

Elias Vennewald

Sieh mein kind ich gehe – Stefan George

Sieh mein kind ich gehe¹

- 1 Sieh mein kind ich gehe.
- 2 Denn du darfst nicht kennen
- 3 Nicht einmal durch nennen
- 4 Menschen müh und wehe.

- 5 Mir ist um dich bange.
- 6 Sieh mein kind ich gehe
- 7 Dass auf deiner wange
- 8 Nicht der duft verwehe.

- 9 Würde dich belehren ·
- 10 Müsste dich versehren
- 11 Und das macht mir wehe.
- 12 Sieh mein kind ich gehe.

Das Gedicht *Sieh mein Kind ich gehe* von Stefan George ist erstmals 1895 im Band *Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge · und der Hängenden Gärten* erschienen. Die im Titel benannten Bücher sind in sich jeweils nochmals untergliedert, sodass sich das *Buch der Sagen und Sänge* in die Zyklen *Sagen und Sänge eines fahrenden Spielmanns* teilt. Das Gedicht *Sieh mein Kind ich gehe* befindet sich als sechstes Gedicht im Abschnitt der *Sänge*. Es besteht aus drei Strophen á vier Versen. Das Reimschema verändert sich von Strophe zu Strophe, beginnend mit einem umarmenden Reim in der ersten, zum Kreuzreim wechselnd in der zweiten, bevor in der letzten Strophe schließlich der Paarreim verwendet wird. Das Reimgeschlecht ist dabei durchgehend weiblich, der Reim besteht also aus zwei Silben. Das Gedicht steht im dreihebigen Trochäus.

Jedes der Bücher behandelt eine andere Thematik, begonnen mit der Antike im *Buch der Hirten- und Preisgedichte* über das Mittelalter im *Buch der Sagen und Sänge* bis hin zum Orient, der im *Buch der Hängenden Gärten* im Mittelpunkt steht. Die Epochen und Orte

¹ George, Stefan: *Gesamtausgabe der Werke von Stefan George. Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*, Berlin 1930, S. 75. [Online: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN828550093>, Scan-Seite 83.]

werden aber keineswegs historiographisch dargestellt, sondern in einen steten Bezug zur Entstehungszeit der Gedichte gesetzt.² Im Teil der *Sagen* stehen Gedichte mit erzählerischem, balladenhaftem Charakter, die ihre Themen aus einer imaginierten höfischen Welt des Mittelalters beziehen. Die folgenden *Sänge* stehen den *Sagen* mit einer lyrischen, liedhaften Art gegenüber.³ Die Kultur des Mittelalters diente in Georges Jugendzeit oft als Projektionsfläche, da sie im jungen Deutschen Kaiserreich von 1870/71, das sich als Nachfolger des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation betrachtete, sehr präsent und unter anderem Teil der gymnasialen Schulbildung war, während seine Heimatstadt Bingen die Mittelalterrezeption ebenfalls mit ihren mittelalterlichen Gebäuden, ihrer literarischen Tradition und katholischen Ausrichtung prägte.⁴ Im Titel *Sagen und Sänge* wird auch auf die mittelalterliche Wendung ›singen und sagen‹ Bezug genommen, in der sich die Unterscheidung zwischen gebundener und ungebundener Rede formuliert.⁵ Neben dem Mittelalter wurde George ebenfalls vom französischen und belgischen Symbolismus geprägt.⁶ Günther Schwarz beschreibt die namensgebende Vorgehensweise des Symbolismus als »Akt der Symbolisierung, der Darstellung durch Symbole«⁷. Das eigentliche Thema eines Textes wird von allen Seiten umschrieben, aber nie genau benannt. Durch das Zusammensetzen der Symbole entsteht so eine neue Welt. Symbolismus in der Literatur begann 1876 zuerst in Frankreich mit Stéphane Mallarmé, seine Rezeption und Modifikation in Deutschland 1890 mit der Veröffentlichung von Georges *Hymnen* und das Ende der Epoche kann 1923 mit dem postsymbolistischen Gedichtzyklus *Sonette an Orpheus* von Rainer Maria Rilke angesetzt werden.⁸

Den Anspruch, Wirklichkeit ›unmittelbar‹ oder gar historiographisch exakt abzubilden weist George für den Gedichtband bereits im Vorwort von sich, indem er betont, dass »[e]s [...] wohl an[steht] vorzuschicken dass in diesen drei werken nirgends das bild eines geschichtlichen oder entwicklungsabschnittes entworfen werden soll« und die drei Bücher stattdessen »die spiegelungen einer seele die vorübergehend in andere zeiten und örtlichkeiten geflohen ist

² Vgl. Schneider 2017, S. 97f.

³ Vgl. Schloon 2017, S. 126.

⁴ Vgl. Schloon 2019, S. 29f.

⁵ Vgl. ebd., S. 30f.

⁶ Vgl. ebd., S. 29ff.

⁷ Schwarz 2021, S. 24.

⁸ Vgl. Zanucchi 2016, S.1.

und sich dort gewiegt hat [enthaltend]«⁹. Aus der Vorrede des Gedichtbands geht klar hervor, dass die beschriebenen Szenarien in der Imagination verbleiben. Es geht um die Vorstellungen eines von der Gesellschaft ausgeschlossenen, umherziehenden Reisenden, der singt und sich bewusst ist, dass seine Sehnsucht nach einer Frau unerfüllt bleibt. Mit dem Vorwort macht George »die Dichtung zu einem fiktionalen Raum intersubjektiver Beziehungen und, noch erstaunlicher, zu einem – natürlich weiterhin mit symbolischen Techniken arbeitenden – Medium indirekter Kommunikation mit realen Personen«¹⁰. Der *fahrende Spielmann* kann wie der Dichter nicht an dem Leben teilnehmen, das er besingt oder beschreibt. Die Unschuld, zu der er sich hingezogen fühlt, kann er selbst nicht verkörpern, da er ein Wissender ist und somit im Gegensatz zur Unschuld steht. Das kindliche Gegenüber als Adressat darf das Lied/Gedicht nicht erreichen, da es in der Imagination des Spielmanns bleibt. Dies wird durch die Verneinungen »nicht kennen« (V2) und »nicht [...] verwehe« (V8) sowie die Konjunktive »würde« (V9) und »müsste« (V10) betont. Die für George typischen Motive von Entsagung, Abschied und Einsamkeit lassen sich allesamt im Gedicht wiederfinden.¹¹

Das lyrische Ich spricht im Gedicht aus der Position eines Belehrenden, was durch die Ansprache »kind« (V1, 6, 12) gegenüber dem Adressaten verdeutlicht wird. Zur Belehrung kommt es jedoch nicht, da sich die Wege des lyrischen Ich und seines Gegenübers, wie im immer wieder auftretenden Vers »sieh mein kind ich gehe« betont wird, scheiden. Die Belehrung scheint das lyrische Ich nicht geben zu wollen (»denn du darfst nicht kennen«, V2) und da sie unausweichlich scheint, muss die Trennung erfolgen. Durch die Belehrung würde der Zauber der Kindheit, hier als »duft« (V7) symbolisiert, der »auf deiner Wange« liegt (V8), beendet. Die Belehrung würde zudem den Lehrer selbst treffen, da er sein Gegenüber zu »versehren« (V10) gezwungen wäre, was ihm selbst »wehe« (11), also Schmerzen bereiten würde. Seiner Bestimmung zu folgen, würde das lyrische Ich also selbst verwunden, da es mit der Belehrung das Kind verletzen und so in sein Dasein eingreifen müsste. Um dem vorzubeugen, ist es für das lyrische Ich nötig, sich der Bestimmung zu entziehen und eine Trennung zu vollziehen. Die Wiederholung des Verses »sieh mein kind ich gehe« (V1, 6, 12) in jeder Strophe an einer anderen Stelle stellt eine Besonderheit dar. Die Variation in der

⁹ George, Stefan: *Gesamtausgabe der Werke von Stefan George. Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*, Berlin 1930, o. S. [Online: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN828550093>, Scan-Seite 15.]

¹⁰ Kaufmann 2014, S. 65f.

¹¹ Vgl. Kosler 2007, S. 83.

Platzierung und das wechselnde Reimschema geben dem Gedicht aber auch den »Charakter eines melancholischen Immer-Weiter-Singens«¹². Durch die wiederholte Zeigegeste »sieh« deutet das lyrische Ich dem Kind jedoch sein Wissen vom Grund der Trennung an und verletzt so die Unschuld des Kindes, die es eigentlich vorgibt, schützen zu wollen.¹³

Die wechselnden, aber konventionellen Reimstrukturen, die vor allem in Kirchen- oder Volksliedern Verwendung finden, tragen zum liedhaften Charakter des Gedichts bei.¹⁴ Deutungen dieses Liedes reichen in der Forschung von Einschätzungen als Liebeslied über ein pädagogisches bis hin zum poetologischen Lied. Ebenso wird die Figur des Kindes unterschiedlich gedeutet: von der konkreten Wortbedeutung »junger Mensch«, über die kulturgeschichtlich-literarische Deutung als Symbol für Ursprünglichkeit und Unschuld, bis – in Anlehnung an den Minnesang – zur Geliebten in Gestalt einer Frau oder eines sehr jungen Mädchens.¹⁵ Trotz des traurigen Inhalts vermittelt das Gedicht durch liedhafte Form, die hellen Vokale, den Trochäus und die Wiederholung des »sieh mein kind ich gehe« auch eine Leichtigkeit, welche mit der Traurigkeit kontrastiert. Der Abschied und der damit einhergehende Verzicht sind frei gewählt und gehen in ein Bekenntnis zur Einsamkeit über. Dieses Bekenntnis wird dann aber nicht von einem heroisierten Standpunkt vermittelt und vermeidet durch seine Leichtigkeit die Form der Klage oder Trauer.¹⁶

Für Kaufmann schließlich »stellen [die *Sagen und Sänge*] die Kämpfe einer Seele dar, die ihre Bestimmung zu einer geistgeleiteten Existenz gegen sinnliche Versuchungen verteidigt«.¹⁷ Vorherrschend im Zyklus der *Sänge* und dem Gedicht *Sieh mein Kind ich gehe* bleibt somit das für George typische Motiv der Einsamkeit.¹⁸

Primärliteratur:

George, Stefan: *Gesamtausgabe der Werke von Stefan George. Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*, Berlin 1930. [Online: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN828550093>]

Weiterführende Literatur:

Braungart, Wolfgang: »*Sieh mein Kind ich gehe*«, in: *Castrum Peregrini* 250 (2001), S. 21-27.
Egyptien, Jürgen: *Stefan George. Dichter und Prophet*, Darmstadt 2018.

¹² Braungart 2001, S. 26.

¹³ Vgl. Schloon 2017, S. 134.

¹⁴ Vgl. Braungart 2001, S. 25ff.

¹⁵ Vgl. Schloon 2019, S. 141f.

¹⁶ Vgl. Kosler 2007, S. 83.

¹⁷ Kaufmann 2014, S. 70.

¹⁸ Vgl. Kaufmann 2014, S. 64ff.

Karlauf, Thomas: *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007.

Kaufmann, Kai: *Stefan George. Eine Biographie*, Göttingen 2014.

Kosler, Hans Christian: *Suche nach der schönen Seele. Stefan George: sieh mein kind ich gehe*, in: Frankfurter Anthologie 30 (2007), S. 81-84.

Schloon, Jutta: Das Buch der Sagen und Sänge, in: Jürgen Egyptien (Hg.): *Stefan George – Werkkommentar*, Berlin/Boston 2017, S. 124-148.

Schloon, Jutta: *Modernes Mittelalter. Mediävalismus im Werk Stefan Georges*, Berlin/Boston 2019.

Schneider, Wolfgang Christian: Das Buch der Hirten- und Preisgedichte. In: Jürgen Egyptien (Hg.): *Stefan George – Werkkommentar*, Berlin/Boston 2017, S. 97-123.

Schwarz, Günther: *Anderswerden. Tradition und Revolution in der deutschen Literatur*, München 2021.

Zanucchi, Mario: *Transfer und Modifikation. Die französischen Symbolisten in der deutschsprachigen Lyrik der Moderne (1890-1923)*, Berlin/Boston 2016.